

Bildung zur Nachhaltigkeit

Ein neues Konzept zur falschen Zeit

Von Heino Apel

Die Umweltbildung kränkelt. Daher ist die Versuchung einer „Rundumerneuerung“ mit dem Konzept der „Nachhaltigkeit“ groß. Es bestehen jedoch erhebliche Zweifel, ob die hehren Vorstellungen der Agenda 21 wirklich frischen Schwung in die Bildungsarbeit bringen können.

Der in Rio verfaßte Aktionsplan für das 21. Jahrhundert ist ein sehr ambitioniertes Programm, in dem die Wunschvorstellungen für eine bessere Welt zum Ausdruck federführend von gesellschaftspolitisch kritisch eingestellten Nichtregierungsorganisationen formuliert wurden. Daß dieses Dokument dennoch von 174 Regierungen unterzeichnet wurde, kann man nur so verstehen, daß inhaltlich mit dem Begriff „sustainable development“ eine Befriedungsformel gefunden worden ist. Die umfangreichen und sehr aufklärerisch gehaltenen Bildungspostulate nahmen die Regierungsdelegationen wahrscheinlich deshalb hin, weil sie die Hoffnung auf die gesellschaftspolitische Kraft von Education für einen Papiertiger halten. Wer in den meisten der Unterzeichnerstaaten ernsthaft lokalpolitische Partizipation von Bürgern an Runden Tischen fordert, wird den Polizeiknüppel spüren und im Gefängnis landen.

Dennoch ist es gerade für die demokratischen Bewegungen vieler Länder der dritten Welt wichtig, aus solchen Dokumenten gesellschaftspolitische und umweltpolitische Rückenstärkung zu erhalten. In den westzentrierten, demokratisch verfaßten Ländern Nordeuropas und Nordamerikas sollte die Agenda 21 anders gelesen werden. In diesen Ländern ist das Bewußtsein über die Gefahr von allein technologiezentriertem Fortschritt vorhanden, man weiß um die Problematik einer ökonomischen Schiefentwicklung in der Welt. Was fehlt, ist die Bereitschaft, aus diesem Wissen umfassende Konsequenzen zu ziehen. Welche Rolle kann Bildung in beiden Fällen spielen?

In Ländern, wo die Ungebildeten auf Lastwagen als Stimmvieh zu den Wahlurnen gekarrt werden, mag Bildung emanzipatorische Kräfte entfalten und ein wirksamer Hebel zur gesellschaftspolitischen Veränderung sein. In den modernen technisch hochentwickelten Industriegesellschaften scheint aber die Funktion von Bildung ganz wesentlich in der Anpassungsleistung an den technologischen Wandel und in der Selbststärkung von Individuen zu bestehen. Für Ideologiebildungen, für Wertevorstellungen, Moden und Trends gibt es andere Werkzeuge, als ausgerechnet die Bildung. Wenn die Bundesrepublik sich stärker um eine nachhaltigere Wirtschaftsweise bemühen will, dann wird die Aus- und Weiterbildung hierfür einen Beitrag zu leisten haben, es wird aber mit Sicherheit kein wegbereitender, primärer Beitrag sein können.

Die von vielen vertretene Vorstellung, daß angesichts der Nachhaltigkeitsdebatte die Umweltbildung revolutioniert werden müsse, halte ich für falsch, ja im Bereich der Erwachsenenbildung sogar für schädlich.

n Zur Situation der Umweltbildung

Umweltbildung ist eine junge Disziplin, die sich einerseits über den internationalen Umweltdiskurs seit Beginn der 70er Jahre und andererseits über die Bürgerinitiativbewegungen in Deutschland allmählich etabliert hat. Zu Beginn gab es heftige Debatten über den „richtigen“ Weg. Es konkurrierten verschiedene Begriffe wie z.B. „Ökopädagogik“, „Umwelterzie-

„
Die umfangreichen und sehr aufklärerisch gehaltenen Bildungspostulate nahmen die Regierungsdelegationen wahrscheinlich deshalb hin, weil sie die Hoffnung auf die gesellschaftspolitische Kraft von Education für einen Papiertiger halten.



Zum Autor

Dr. Heino Apel, Jahrgang 1942, ist Dipl.-Mathematiker, Volkswirt, Ökosystemforscher und -berater. Nach Entwicklungshilfefertigkeit und Lehraufträgen wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE), zuständig für den Bereich Umweltbildung; seit 1995 Leitung der Clearingstelle Umweltbildung des DIE.

Kontakt

Dr. Heino Apel, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE), Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes
Hansaallee 150
60320 Frankfurt a. M.
Tel. 069/956 26-0
Fax 069/956 26-174
e-mail: apel@pas.uni-frankfurt.d400.de

„ung“ und „ökologische Bildung“, hinter denen unterschiedliche Konzepte mit unterschiedlichen Zielsetzungen und entsprechenden Methodendifferenzen standen. Mit der Etablierung der Umweltbewegung und der allgemeinen Anerkennung umweltpolitischer Paradigmen entkrampfte sich der Richtungsstreit in der Weiterbildung mit dem Ergebnis, daß wir heute mit einer Fülle sehr unterschiedlicher Konzepte leben, die in Körpersprache als „kopf-“, „hand-“, oder „bauchorientiert“ ausgewiesen sein können.

In der schulischen und beruflichen Ausbildung entschied man sich für das integrative Prinzip, d. h. es wurden keine neuen Berufsbilder und kein neues Ökofach geschaffen, sondern man versucht, umweltrelevante Inhalte an bestehende Fachinhalte anzuknüpfen. In der Hochschule erwies es sich als besonders schwierig, ein Umweltfachstudium zu etablieren, weil über Breite und Tiefe der Stoffinhalte und über ein Berufsprofil zu wenig Klarheit bestehen. Natürlich ist es sehr schwierig, zu diesen verschiedenen Ansätzen ein Generalurteil fällen zu wollen. Es zeigen jedoch empirische Untersuchungen, daß gemessen an anderen Bildungsinhalten Umweltbildung nur marginal vertreten ist. Auch darf man schließen, daß das Postulat der Integration, d. h. der fachübergreifenden Herangehensweise in Umweltbildungsangeboten „untererfüllt“ ist, d. h. es dominieren jeweils biologische, naturwissenschaftliche, naturkundliche oder sozial-ökologische Ansätze.

Man kann also von einer Krise oder zumindest von einem defizitären Vollzug in der Umweltbildung sprechen – und da liegt die Versuchung sehr nahe, die kränkelnde Umweltbildung mit dem Nachhaltigkeitskonzept rundum zu erneuern.

Auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung bzw. Weiterbildung sind Zweifel angebracht, ob die hehren Vorstellungen des Agenda 21-Papiers frischen Schwung in entsprechende Bildungskonzepte bringen können.

Um diese These zu illustrieren, muß die Krise der Umweltweiterbildung etwas näher betrachtet werden. Wie die Abbildung 1 zeigt, ist das Umweltbil-

bildungsangebot der Volkshochschulen seit 1988 stetig rückläufig. Ist das ein VHS-spezifisches Phänomen, und was sind die Ursachen? Leider gibt es für die anderen Träger von Umweltweiterbildung (Kirchen, Umweltverbände, Gewerkschaft, Sportverbände, etc.) keine vergleichbaren Statistiken, aber nach den Erfahrungsberichten in Weiterbildungsworkshops schließen wir, daß hier ein allgemeines Phänomen vorliegt, das auch in anderen Ländern Europas beobachtet werden kann und mit der Metapher „grüner Müdigkeit“ charakterisiert wird. Mit gebotener Einschränkung wegen der sehr unterschiedlichen Konzepte und Zielgruppen vermuten wir zwei Hauptursachen. Es haben sich die Rahmenbedingungen für eine Nachfrage nach Umweltbildung verändert und die Rahmenbedingungen der Angebotsseite haben sich verändert.

n Veränderungen in der Nachfrage

Viele Umweltbildungsangebote waren und sind noch immer aufklärungs- und kritikorientiert. Das heißt, der Veranstalter beabsichtigt mit der Umweltbildung auf Umweltmißstände hinzuweisen, an Verhaltensänderung zu appellieren, über Prozesse aufzuklären, zur Naturliebe anzuleiten etc. Die potentiellen Bildungsnachfrager sind aber bereits bis zum Überdruß umweltinformiert. Es gibt meterweise Ökoliteratur, es gibt Ingenieurstaffeln für Energiesparprojekte, Mobilitätsberatung, Ökoanalysen, etc. Es gibt in den Massenmedien didaktisch gut aufbereitete Abhandlungen über Elektrosmog, das Waldsterben, das Ozonloch, etc. Das heißt, ein oberflächlicher Informationsgrad ist vorhanden, die BürgerInnen glauben alle, sie bräuchten keine Belehrung mehr. Und wer ein spezielles ökologisches Problem lösen will, der kann viele Hilfen in selbstorganisierter Form zurate ziehen, ohne dafür ein organisiertes Umweltbildungsangebot wahrnehmen zu müssen. Das heißt die Nachfragesituation nach Umweltbildung ist gegenüber der ökologischen Gründerjahre eine grundsätzlich andere. Nicht zuletzt verschiebt sich das Weiterbildungsverhalten. Wir haben aufgrund der beschleunigten Wissensentwertung einen sehr großen Druck zur beruflichen, karrieresichernden Weiterbildung. Die Weiterbildungsquoten sind in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich angestiegen. Das wirkt sich natürlich negativ auf freiwilligen, nicht beruflich verwertbaren Wissensbedarf aus. Während früher ein wichtiges Motiv für freiwillige Weiterbildung im Sozialbedürfnis bestand, über das Bildungsangebot mit gleichgesonnenen Leuten in Kontakt zu kommen, bieten heute die diversen Milieus in viel ungezwungener Weise Anlässe für soziale Kontakte. Auch die Alltagsorganisation der postmateriellen Gesellschaft ist so komplex geworden, daß fixe Weiterbildungsdaten schwer unterzubringen sind, wenn dazu kein Druck besteht.

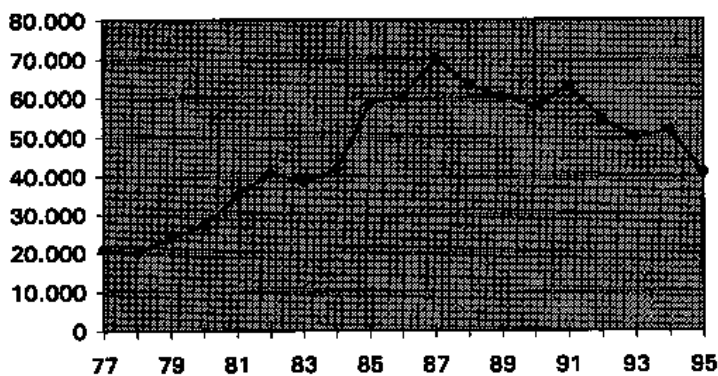


Abb. 1: Entwicklung der Umweltbildungsangebote an Volkshochschulen (alte Bundesländer)

n Veränderungen auf der Angebotsseite

Durch die Finanzkrise der Kommunen und Länder kommt es zu einem spürbaren Subventionsrückgang im Bildungssektor. Der Gedanke, politische und extrafunktionale Bildung als ein öffentlich verantwortetes Gut zu fördern, weicht zunehmend der Vorstellung von Deregulierung und Privatisierung. Dieser Trend, Bildung „marktfähig“ zu machen, trifft die Umweltbildung unvorbereitet, weil sie aus der Sicht vieler verantwortlicher Programmplanenden eine „Aufklärungs-“ bzw. politische Bildung ist, die man den Bürgern gewähren müsse, ohne sie dafür zur Kasse bitten zu können. Während z. B. die Gesundheitsbildungsangebote durch clevere Marktorientierung trotz wachsender Konkurrenz durch private Anbieter in den Volkshochschulen auch in den letzten Jahren noch Zuwächse zu verzeichnen haben, ist bei den Umweltbildungsangeboten das Gegenteil der Fall. In den meisten Einrichtungen wird Umweltbildung neben anderer Bildung angeboten. Was nebenher gemacht wird, wird leicht gestrichen, wenn insgesamt die Anforderungen steigen. Es besteht häufig eine Rückkoppelung zwischen zurückgehender Nachfrage und Engagement. Der Aufwand, diese Bildung auf einen schwieriger werdenden Markt zu plazieren, und dafür auch noch Erträge einzufahren, ist viel schwieriger, als wenn man Angebote zur Anpassungsbildung unterbreitet.

Auf dem Umweltbildungsmarkt herrscht höhere Konkurrenz als in der Anfangszeit der Umweltbildung. Umweltverbände, Kirchen, Sportverbände und freie Träger bieten vermehrt Umweltthemen an, die häufig unabgestimmt sind, so daß es Termin- und Themenüberschneidungen gibt, viele Veranstaltungen kommen dadurch gar nicht zustande.

Die umweltengagierten Programmplanenden und Durchführenden befinden sich nach unseren Beobachtungen in einer doppelten Krise. Sie fühlen sich wegen der Finanzsituation existentiell bedroht, sie sehen ihre Arbeit unter Wert honoriert und fürchten die Arbeitslosigkeit. Darüber hinaus leiden sie persönlich unter den nach ihrer Einschätzung zu geringen Erfolgen der Umweltbewegung. Viele UmweltpädagogInnen fühlen sich auf der Verliererseite, weil sie von ihrem inneren Anspruch her zu viel wollten (WeltretterInnen), und damit das Erreichte zu gering einschätzen. Existentielle Angst und ein verlorenes Selbstbewußtsein für den Sinn der Bildungsarbeit sind allerdings keine Grundlage für professionelles Arbeiten.

Nicht zuletzt produziert der seit längerer Zeit de facto bestehende Einstellungsstopp eine Überalterung

der Bildungseinrichtungen. Wenn eine Verjüngung, bzw. ein Dialog zwischen Jung und Alt bei den PädagogInnen ausbleibt, wird auch das Programm alt und wir beobachten ein „burn out“-Syndrom.

n Wege aus der Krise

Aus den voranstehend sehr summarisch aufgeführten angebots- und nachfrageseitigen Analysen der aktuellen Umweltweiterbildungssituation ergeben sich offensichtliche Lösungsvorschläge für eine Verbesserung des Angebotes:

l Die Umweltbildung sollte aufhören ideologiebildend, aufklärend, bewußtseinsmachend, etc. sein zu wollen.

l Sie muß dazu ihre Themen am Bedarf der Bürger und nicht an den Vorstellungen der Anbieter orientieren.

l Die Angebote bedürfen einer differenzierten Gestaltung nach Inhalt, Form und Zeitorganisation bezogen auf die zu erreichende Zielgruppe. Das setzt auch eine differenzierte Bedarfsanalyse voraus.

l Ein konkretes Anknüpfen an die Lebenswelten der Teilnehmenden, deren Alltagsprobleme und an Un-

**„
Umweltweiterbildung
muß weg vom Alternativ-
und Protestimage.
Die Vermarktung von
Umweltbildungsangebo-
ten muß ganz deutlich
den Schlüsselbildungs-
charakter dieser Quali-
fikation heraus-
stellen.“**



terhaltungswünsche (Edutainment) ist dringend geboten. Zur Lebensweltnähe gehört, daß Geschlechts- und Generationsaspekte inhaltlich einbezogen werden.

l Daß Umweltbildung sich auf einem freien Bildungsmarkt in harter Konkurrenz zu bewähren hat, ist ernst zu nehmen. Professionelle Öffentlichkeitsarbeit, Angebotsdesign und eine klare Beschreibung des Nutzens für die Teilnehmenden, der seinen Preis hat, ist geboten.

l Es bedarf nicht des Ökobelehrens sondern des Prozeßbegleitens. ErwachsenenbildnerInnen liefern Hilfestellung, setzen Lernsettings, organisieren Lernereig-

Foto: Häusler

nisse und Lernorte. Medienkompetenz ist erwünscht. Faktenwissen bringen Teilnehmende selbst ein, oder beschließen selbständig, es zu organisieren.

! Die Einrichtungen dürfen Bildung nicht mehr nur als Kurs, Vortrag oder Seminar planen, es bedarf neuer Formen (Dienstleistungen) der Unterstützung von Bildungs- und Handlungsprozessen. Zum Beispiel Angebote von Inhouse-Training, Einzelberatung vor Ort, Expertenvermittlung, Angebot von Ausstattung (Räume, mobile Labors, Meßgeräte, Fungeräte, ...). Bildungszentren müssen sich als ergänzende Stützpunkte für lebenslanges, selbstorganisiertes Lernen der BürgerInnen verstehen. Um diese Palette sehr unterschiedlicher Bildungsdienstleistungen transparent zu machen, bedarf es professioneller Vermarktungsstrategien.

! Eine Umweltbildungseinrichtung muß ein Profil haben, das es deutlich von anderen Einrichtungen unterscheidet, das Kompetenz und Vertrauen ausstrahlt. Kleine Umweltbildungsanbieter verzetteln sich, wenn sie alles anbieten wollen. Um der Forderung vernetzter Bildungsinhalte gerecht werden zu können, müssen Einrichtungen untereinander kooperieren, um ihre gegenseitigen Stärken ergänzend in eine gemeinsame Angebotspalette zu werfen. Gemeinsames Marketing und Absprachen bei der Bildungsplanung hilft allen zu mehr Erfolg.

! Umweltweiterbildung muß weg vom Alternativ- und Protestimage. Die Vermarktung von Umweltbildungsangeboten muß ganz deutlich den Schlüsselbildungscharakter dieser Qualifikation herausstellen. Wer lernt, komplexe ökologische Zusammenhänge in komplexen politischen und kulturellen Strukturen zu durchschauen, macht sich fit für intelligente Produktionsprozesse, stärkt seine Position am Arbeitsmarkt von morgen.

Dieser Forderungskatalog an eine zeitgemäße Umweltweiterbildung basiert sehr stark auf den modernen Erscheinungen der Individualisierung von BürgerInnen, die in unterschiedlichen Milieus leben, eine sehr komplexe Alltagsbewältigung in sehr unterschiedlichen Familienstrukturen leisten, und – sofern sie überhaupt extrafunktional bildungswillig sind – mehr einem hedonistischen, gehobenen Lebensstil verpflichtet sind. Das von Schulze in seinem Buch von der Erlebnisgesellschaft geprägte Bild, daß jede und jeder ständig an seiner Ichverwirklichung arbeitet, wofür weltanschauliche Grundströmungen relativ unbedeutend sind, fügt sich glänzend in die Theorien der BildungskonstruktivistInnen, nach denen die Individuen die gebotenen Wissenbausteine und Lernanlässe von Bildungsereignissen sehr individuell danach aufnehmen, wie sie in ihre eigene Biographie, in ihren eigenen Erfahrungs- und Anschauungshintergrund passen. Der Glaube, daß Veranstalter ihre curricular ausgedachten Lernziele und Bildungsinhalte einzeln in die Köpfe der Lernenden bringen könnten, ist hinfällig geworden.

n Sustainable development und Umweltbildung

In die oben beschriebene Krise der Umweltweiterbildung kommt nun seit etwa zwei Jahren die Debatte um die neue Begrifflichkeit der Postulate nach Rio. Wie eingangs beschrieben, steht hier nicht ein Kleinklein-Konzept zur Debatte, sondern es geht um das Ganze der Welt. Wir sollen so leben, daß die künftigen Generationen noch ebenso leben können und wir sollen uns so in den Umweltraum einfügen, daß auch gleicher Anspruch für alle anderen da ist. Dieses Konzept ist aus heutiger Sicht nur moralisch-ethisch zu begründen. Natur-, Generationen-, Raum- und Sozialverantwortlichkeiten sind abstrakte Moralgüter, die uns zwar morgen den Kopf kosten können, wenn wir mit ihnen schludern, die aber heute keine spürbaren Problemlagen im Alltag berühren.

In der Umweltaufbruchstimmung hatte der neue Gegenstand Ökologie, hinter dem die politisch Etablierten Revolution vermuteten, Faszination für Minderheiten. Heute hat die Begeisterung für Ideologien abgenommen. In den Köpfen herrscht Wertepluralität, so daß Pauschaleinstellungen weniger möglich sind. Die große Resonanz der Begriffe Nachhaltigkeit, Zukunftsfähigkeit, etc. bei den MultiplikatorInnen resultiert vielleicht gerade aus der Unbestimmtheit des Konzeptes. Ganz im Sinne des Konstruktivismus kann sich jeder seinen Teil herausglauben, so daß er dasselbe tut, was er immer schon tat, aber nun einen neuen Namen dafür hat.

Die Umweltbildung in die Wüste zu schicken, und von einem ganz neuen Bildungskonzept zu schwärmen, in dem die alten Träume integrierter, ganzheitlicher, fachüberschreitender Herangehensweise wahr werden, ist sehr kühn, wenn man sich die oben genannten Probleme der Umweltbildungsangebote vergegenwärtigt. Wenn schon das hundertste Ökotoptop im Schulgarten zu lebensweltfern war, wenn schon kaum jemand Lust hatte, über innerstädtische Mobilität zu sinnieren oder dafür in Runden Tischen oder Zukunftswerkstätten aktiv zu werden, wie sollen dann Bildungsinhalte Faszination auslösen, die das fiebernde Weltökotoptop oder die Mobilitätsprobleme des Ferntourismus mit sozial-kulturellen, energetischen und wirtschaftlichen Aspekten ausgeschmückt zum Inhalt haben?

Wenn wir diesen Weg beschreiten, machen wir wie vor zehn Jahren in der Umweltbildung die Rechnung ohne den Wirt. Eine über Kleinstnischen hinausgehende Nachfrage wird sich auch mit solchen Supernachhaltigkeitsbildungsansätzen nicht wecken lassen. Versucht man diesen Weg in der Schulbildung, dann steht zu erwarten, daß die LehrerInnen vor soviel kooperativen Abstimmungsbedarf resignieren, sofern sie sich überhaupt darauf einlassen werden.

Ein Wort zur Gefahr des Nachhaltigkeitskonzeptes. Anstatt daß UmweltpädagogInnen und Bildungspla-

nende nun endlich damit beginnen, sich intensiv mit Bildungsbedarfsanalysen zu beschäftigen, um wachsende Marktchancen für ihr zartes Umweltbildungspflänzchen zu bereiten, beschäftigen sie sich mit neuen welt- und zeitumspannenden Postulaten, die sie ihren potentiellen Adressaten zuzumuten gedenken. Die nächste Frustwelle und Looserstimmung über Mißerfolg und ausbleibende TeilnehmerInnen und das nächste Jammern über die Diskrepanz von Wissen und Handeln scheint damit vorprogrammiert.

n Was tun?

Die voranstehenden skeptischen Ausführungen sind allerdings nicht als Resignation gegenüber der Nachhaltigkeitsdebatte gemeint. Anstelle einer Neukonzeptionierung der Bildung schlage ich einen bottom up-Ansatz vor, das heißt die Einrichtungen sollen durchaus erst einmal da beginnen, wo sie stehen. Professionalisierung eines eigenen (zum Teil zu entwickelnden) Umweltbildungsprofils und Marktausrichtung der Angebote ist die Grundlage für das Überleben auf einem sich rasch ändernden Bildungsmarkt. Die oben genannten Vorschläge mögen dabei helfen, vermarktbarere Umweltbildungsangebote zu entwickeln. Das Prinzip der Kooperation von Einrichtungen untereinander und mit anderen lokalpolitischen Akteuren sei als eine ganz wesentlich Überlebensstrategie noch einmal herausgestellt. Die Bildungsarbeit der Einrichtung wird dann nur noch in Teilbereichen „ideologisierend“, verhaltensermunternd, etc. sein, sie wird wesentlich Dienstleistungs- und Unterstützungsfunktion für die bieten, die sich in der Umwelt (Lokalentwicklung) bereits engagieren, bzw. die konkrete Umweltprobleme haben. Wenn sich dann das Team der Planenden, Beratenden, Lehrenden, Moderierenden, etc. einer Einrichtung zusammensetzt, und das eigene Angebot analysiert, wird es herausfinden, wo Anknüpfungspunkte möglich sind, gezielte Beiträge für eine langfristig nachhaltige, umweltgerechte Regionalentwicklung zu leisten.

Es ist zu erwarten, daß die vielen Initiativen zur Lokalen Agenda 21 in den Kommunen ein neues Aufgabenfeld für die Umweltbildung bieten, wo sie zeigen muß, daß sie professionell lokalpolitische Prozesse moderieren kann, denn der Agendaprozeß ist eine sehr komplexe Suchbewegung nach neuen lokalpolitischen Entwicklungsrichtungen, der ohne organisatorische Unterstützung und ohne kollektive Lernprozesse nicht funktionieren wird. Partizipation an der eigenen Wohnumfeldgestaltung kann über Bildungsberatung, Gruppenbetreuung, Kommunikationshilfe etc. vielfältig angeregt werden. Erst die Summe vieler solcher Aktivitäten und Kleinprozesse macht einen Schritt in Richtung Nachhaltigkeit aus. Ein Einzelangebot auch eine Einzeleinrichtung liefert dafür nur Bausteine. Daß diese Bausteine mit Um-

welt und Natur im engeren Sinne dann häufig nur noch wenig zu tun haben werden, sollte uns dabei nicht stören.

